

Von Urknall bis Kindererziehung

Ulrich Bleyer hat die Urania Berlin mehr als zwei Jahrzehnte lang geführt und geprägt. Dafür wird er jetzt geehrt. Bleyer übergibt die 130 Jahre alte einzigartige populärwissenschaftliche Einrichtung an seinen Nachfolger. Der übernimmt ein Haus, das jährlich von einer Viertelmillion Menschen besucht wird

Wie oft hat Ulrich Bleyer die Urania-Medaille schon anderen überreicht. Jetzt, kurz vor dem Ruhestand, erhält der 67-Jährige selbst die höchste Ehrung der traditionsreichen Bildungsinstitution. Das Programm steht, unklar ist nur noch, welche Western-Krawatte aus seiner hübschen Sammlung er tragen wird: Wird es die mit dem braunen Türkis sein oder die mit dem Mammutstoßzahn?

Herr Dr. Bleyer, Sie kommen aus Zwickau, sind am Griebnitzsee aufgewachsen, haben in Armenien studiert und als Astrophysiker lange in der DDR gearbeitet. Wie wird man mit diesem Lebensweg Direktor einer West-Berliner Traditionsadresse?

Das war gar nicht so kompliziert: Der Urania-Vorstand hat mich auf den Posten berufen, ein paar Wochen später habe ich angefangen.

Ost-Wissenschaftler übernimmt West-Institution: Selbstverständlich war das 1995 nicht.

Es gehörte tatsächlich viel Mut dazu, einem Physiker ohne Latinum – einem ungebildeten Ossi, wie manche damals tuschelten – die Urania anzuvertrauen. Da habe ich meinem Vorgänger und Fürsprecher Gerhard Ebel eine Menge zu verdanken.

Das Vertrauen war offenbar gut investiert. Nach 23 Jahren im Amt werden Sie jetzt mit großem Bahnhof verabschiedet: Der Regierende Bürgermeister kommt, Starphysiker Harald Lesch hält den Festvortrag, und Sie erhalten die höchste Auszeichnung der Urania. Wie fühlt man sich als Hausheiliger in spe?

Hausheiliger haben Sie gesagt. Aber mit der Medaille in einer Reihe mit Daniel Barenboim, Richard von Weizsäcker, Christiane Nüsslein-Volhard, Alexander Gerst und anderen Berühmtheiten zu stehen, ist natürlich eine unglaubliche Ehre.

Sie bekommen die Medaille für Ihre Verdienste um die Weiterentwicklung der Urania. Wie haben Sie das Haus 1995 vorgefunden und wo steht es heute?

Übernommen habe ich eine in West-Berlin sehr gut etablierte Bildungseinrichtung mit Besucherzahlen, von denen andere nur träumen konnten. Zu verdanken war das meinem Vorgänger und seiner Frau. Dieses Niveau zu halten, in einer Stadt, die sich rasant verändert und bei zunehmender Konkurrenz, das ist die eigentliche Leistung.

Und was haben Sie verändert?

Die Programmangebote natürlich, die Formate – da haben wir so gut wie alles ausprobiert. Auch Hausorganisation und Technik wurden ständig weiterentwickelt. Sonst könnten wir das Programm und die vielen Gastveranstaltungen nicht bewältigen.

Dass Sie das Haus voranbringen können, haben Ihre Fürsprecher 1995 offenbar gespürt. Was hat Sie damals für die Aufgabe qualifiziert?

Zum einen mein Engagement in der DDR-Urania. Das war eine Organisation zur Volksbildung mit tausend hauptamtlichen Angestellten und Veranstaltungen im ganzen Land. Jedes größere Kombinat hatte ein Urania-Büro. In den 70er-Jahren wurden die Vorträge auch im Fernsehen und Hörfunk gesendet und Urania-Magazine und -Buchreihen erzielten höchste Auflagen. Ich habe oft Vorträge über Schwarze Löcher, Strings und den Urknall gehalten – vor Arbeitern, Lehrern und anderen Berufsgruppen.

Wo waren Sie damals beschäftigt?

Nach meinem Studium in der Sowjetunion war ich ans Einstein-Laboratorium der DDR-Akademie der Wissenschaften in Potsdam gekommen. Wir haben Einsteins Erbe weiter erforscht, wobei ich mich auf die Gravitationstheorie konzentriert habe. Als die Wende kam, hatte ich gut hundert Publikationen vorzuweisen.

Hatten diese auch international Bestand?

Ja, auf jeden Fall. Ich durfte zwar nicht auf Tagungen im westlichen Ausland reisen und die Literaturbeschaffung war schwierig. Aber unsere Grundlagenforschung war anerkannt und die internationalen Größen des Fachs kamen zu Besuch. Ich erinnere mich noch gut an Carl Friedrich von Weizsäcker und Klaus von Klitzing, die wir im Einstein-Haus in Caputh trafen.

Sie haben nie daran gedacht, der DDR den Rücken zu kehren?

Nein, nicht wirklich. Wir hatten uns in diesem Land etabliert: Meine Frau arbeitete als Elektroingenieurin in Teltow, unsere beiden Töchter gingen auf gute Schulen, und ich hatte

meine geistige Freiheit, sobald ich in der Akademie war und am Schreibtisch saß. Ich habe es immer sehr genossen, dass meine Wissenschaft eine eigene Welt ist, deren Themen mit der aktuellen Politik wenig zu tun haben.

Diese Welt änderte sich abrupt durch die Wende und die Auflösung der DDR-Akademien. Sie nahmen, so wie Tausende andere Ost-Forscher, am staatlich geförderten Wissenschaftler-Integrations-Programm teil. Eine gute Entscheidung?

Für mich war das eine tolle Sache. Ich konnte fünf Jahre lang eine Art Ein-Mann-Institut an meinem alten Forschungszentrum betreiben, Kollegen nach Potsdam einladen, auf Tagungen reisen, Fachartikel schreiben – alles mit staatlicher Finanzierung. In der Zeit habe ich wichtige Kontakte geknüpft und einen bundesdeutschen Dokortitel erworben. Nach fünf Jahren tüchtigem Strampeln saß ich – wie der Frosch in der Parabel – auf einem ordentlichen Butterberg. In der Zeit habe ich auch die Urania Potsdam GmbH gegründet, um die guten Ansätze der Ost-Urania wenigstens regional zu erhalten. Das war dann eine schöne Referenz für den Direktorenposten in Berlin.

Wie haben Sie die Stadt und die Wissenschaftsszene zu der Zeit erlebt?

Die Stadt begann sich zu erholen. Eines der größten Zerstörungswerke der Nazis war ja die Vernichtung des Zwanzigerjahre-Berlins. Diese Wunde heilt jetzt immer mehr. Als ich hier anfang, war die Berliner Wissenschaftslandschaft schon sehr vielfältig und viele Forscher hatten bei Aufenthalt in den USA und England gelernt, wie man seine Arbeit publikumswirksam präsentiert. Davon hat unser Haus natürlich profitiert.

Wer damals eigene Forschung öffentlich vermitteln wollte, dem blieb fast keine Wahl als die Urania. Heute gibt es Alternativen. Wie lebt es sich mit der neuen Konkurrenz?



Ein Leben für die Wissenschaft; Ulrich Bleyer

BERLINER ZEITUNG/MARKUS WÄCHTER

Lassen Sie uns

über
Berlin
reden

MIT
ULRICH BLEYER

Am 9. August 1950 wurde Ulrich Bleyer in Zwickau geboren. Seit 23 Jahren ist er Programmleiter und Geschäftsführer der Urania – und damit einer der dienstältesten Leiter der einzigartigen Institution für populärwissenschaftliche Bildung.

Die Urania wurde am 3. März 1888 von dem Astronomen Wilhelm Foerster, dem Journalisten und Astronomen Max Wilhelm Meyer und dem Industriellen Werner von Siemens gegründet. Im Zeitalter der Industrialisierung sollte sie die Öffentlichkeit mit neuesten Erfindungen und Entdeckungen vertraut machen.

Bereits im ersten Jahr besuchten 100 000 Menschen die Urania in der Invalidenstraße. Die Besucher konnten in den Physiksälen experimentieren, in der Sternwarte durch Teleskope schauen oder das Wissenschaftliche Theater zu besuchen.

In der Nazizeit führte die Urania ihren Betrieb als arierte und gleichgeschaltete Institution weiter. Nach dem Krieg trennten sich die Wege: In der DDR entstand die staatsnahe Urania der DDR. Im Westteil wurde die Urania Berlin als Verein gegründet. Ein Jahr später zog sie in eine eigene Immobilie – das heutige Gebäude nahe des Wittenbergplatzes.

Heute beschäftigt die Urania 19 Mitarbeiter, die ein Programm mit jährlich rund 1 000 eigenen und etwa 400 Gast-Veranstaltungen betreuen.

Am Montag feiert die Urania ihr 130-jähriges Bestehen und verabschiedet ihren langjährigen Chef, Dr. Ulrich Bleyer, mit der Urania-Medaille in den Ruhestand. Bei der abendlichen Festveranstaltung wird Ulrich Weigand als neuer Direktor vorgestellt.

Wir können gut damit leben. Das Angebot wächst tatsächlich ständig, und inzwischen haben wir es nicht nur mit dem Naturkundemuseum oder den Planetarien zu tun, sondern mit vielen neuen Einrichtungen wie zum Beispiel das Futurium, ein Science Center des Bundesforschungsministeriums, das 2019 vollständig eröffnet werden soll.

Gräbt man sich da nicht irgendwann gegenseitig das Wasser ab?

Bei uns ist davon nichts zu spüren. Unsere Besucherzahlen zum Beispiel wachsen beständig – inzwischen sind wir bei 250 000 Gästen im Jahr. Im Schnitt sitzen bei uns 90 Leute in einem Vortrag, das ist schon toll.

Und Sie finden immer noch genug gute Wissenschaftler für die Vorträge im Haus?

Da haben wir überhaupt kein Problem. Zu uns kommt tatsächlich die Elite der Wissenschaft und inzwischen haben auch fast alle deutschsprachigen Nobelpreisträger in der Urania Vorträge gehalten.

Wie gewinnen Sie Nobelpreisträger und andere Stars für einen Auftritt?

Nicht mit dem Honorar, das gleich vorweg.

Ist es so mickrig?

In der Regel können wir 130 Euro inklusive Reisekosten anbieten. Wer nicht davon lebt, dem geht es aber nicht ums Honorar. Die Wissenschaftler wollen ihre Forschung unter Volk bringen. Und wenn ein Mediziner einen guten Vortrag hält, ist das auch gut fürs Image seiner Klinik. Manche Redner haben gerade ein neues Buch geschrieben und machen mit dem Vortrag gleich ein bisschen Werbung dafür.

War es auch schon einmal richtig schwer, an einen Wunschkandidaten heranzukommen?

Viel Geduld brauchte ich bei Reinhard Selten, dem inzwischen verstorbenen Wirtschaftsnobelpreisträger. Erst antwortete er nicht auf meine E-Mails. Dann rief ich an und erfuhr, dass ein Anruf morgens um acht günstig sei. Also telefonierte ich jeden Morgen nach Bonn, fast drei Wochen lang, doch immer kam bei ihm etwas dazwischen. Irgendwann bot ich an, meine offenbar lästigen Anrufe einzustellen – und in dem Moment sagte er zu. Er hatte testen wollen, wie wichtig mir sein Kommen war. Der Vortrag war glänzend, das Publikum begeistert.

Gibt es bestimmte Themen, auf die das Urania-Publikum fliegt?

Volles Haus haben wir, wenn es um den Urknall, um Einstein oder um kosmologische Fragen geht. Sehr populär sind auch Vorträge zu Sinnfragen: So wollten viele Menschen den früheren Politiker Henning Scherf hören, der kürzlich bei uns über den Tod als Teil des Lebens sprach. Paarpsychologie, Kindererziehung, Heilfasten – das sind Themen, die gerade sehr ziehen.

Die reine Wissenschaft ist das ja nicht immer.

Stimmt. Wir haben vieles andere im Programm: Reiseberichte zum Beispiel, Lebenshilfethemen, Konzerte, Tanz und Kinofilme – im Haus finden auch Kongresse und Bildungsmessen statt. Aber die Marke Urania, darauf bin ich als Naturwissenschaftler sehr stolz, steht nach wie vor für Wissenschaftsvermittlung. Das belegt gerade wieder eine neue Umfrage unter unseren Besuchern.

Gibt es einen typischen Besucher?

Nein. Ich will das an einem normalen Urania-Tag verdeutlichen: Da kommen vormittags Schülergruppen zur Ausbildungsmesse, nachmittags haben wir die älteren Herrschaften in den Gesundheitsvorträgen, abends strömen die Gäste in den Kinosaal oder gehen in den Vortrag eines Hirnforschers. Wir sprechen Frauen und Männer, Ost- und West-Berliner, Ältere und Jüngere an – gut, von den jungen Leuten könnten ein paar mehr kommen.

Wie steht's mit der Finanzierung?

Um ein altes Bürgermeisterwort abzuwandeln: Wir sind arm, aber frei. Als unabhängiger Verein sind wir völlig selbstbestimmt in unserer Themenwahl und können beispielsweise eine regierungskritische Diskussion zum Dieseldieselthema veranstalten. Für das Futurium wäre das nicht so einfach. Aber Eintrittsgelder, Mitgliedsbeiträge und Spenden reichen nicht aus, um die Urania über Wasser zu halten. Deshalb vermieten wir Räume und Flächen in unserem komplett eigenen Gebäude – ein Geschäft, das sich gut entwickelt. Dennoch musste ich oft betteln gehen, vor allem bei der Lotto-Stiftung, die uns all die Jahre sehr großzügig geholfen hat.

Wie könnte ein ökonomisch sinnvolles Zukunftsmodell aussehen?

Ideal wäre ein Mischkonzept mit öffentlicher Grundfinanzierung, Stiftungsgeldern und eigenen Beiträgen. Künftig würden wir uns gern, wie andere Wissenschaftseinrichtungen auch, um Projektgelder bewerben dürfen.

Sie haben noch so viele Pläne – aber jetzt sind es nur noch drei Tage bis zum Abschied. Wie geht es Ihnen?

Gut. Aber hätte ich gewusst, wie viel Arbeit das Aufhören macht, hätte ich es mir noch mal überlegt.

So wie Ihr Vorgänger? Der hatte, wie man liest, noch fünf Jahre lang einen Schreibtisch in Ihrem Büro.

Nein, das werde ich auf keinen Fall nachmachen. Ulrich Weigand, mein Nachfolger, soll frei schalten und walten können.

Was hat der künftige Direktor mit der Urania vor?

Herr Weigand kommt ja aus dem Bauhaus-Archiv und bringt viel Erfahrung in der Kooperation mit anderen Institutionen und ausländischen Partnern mit. Für die Urania ist eine engere Vernetzung mit Einrichtungen in Berlin angedacht, und man wird immer wieder zeitgemäße Formate entwickeln und neue Fördermittelquellen erschließen müssen.

Und wo bleibt Ulrich Bleyer?

Im Häuschen am Teltow-Kanal, zusammen mit seiner Frau, die schon in Rente ist. Und bestimmt auch immer wieder in der Urania – zum Beispiel als Moderator, wenn es wieder einmal um Urknall, Schwarze Löcher und die großen Fragen des Universums geht.

Das Interview führte Lilo Berg.